

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 31 (1927-1928)
Heft: 4

Artikel: Christine Berthold [Fortsetzung]
Autor: Nuss, Emma
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-662039>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Am häuslichen Herd.



XXXI. Jahrgang.

Zürich, 15. November 1927.

Heft 4.

Verlassen.

Min Schatz hät mich verloht,
Sät sich en andri gnoh —
Und bricht mir sinetwege
Fast 's Herz
Vor Schmerz.
Und wird me mich au vor de Zit
Is Chillegräbli lege,
Er fruret um mich nid.

Wie isch jeh 's Stübli leer und chalt!
Wie macht ein 's Härme müed und alt!
Me stellt so schön sich 's Läbe vor
In junge, frohe Tage;
Es isch en Traum
Und wird nid woher —
Bald werded eim zum Totebaum
Die erste Nägel gschlage.

Es schyni ihm en guete Stärn,
Ich zürn em nid, verziehn em gärn
Und wöisch em Glück und Säge.
Will ihm nid vor de Sunne stoh,
Ich will allei im Schatte goh —
Es hät ein 's Chrüz für alli trait,
Ich will's für eine fräge.

Ulwin Kappeler.

Christine Berthold.

Roman von Emma Ruß.

(Fortsetzung.)

11. Kapitel.

Umgeben von hohen, schattigen Bäumen und schön gepflegten Rasenplätzen, stand auf einer kleinen Anhöhe das Haus, das Susi Peters damals mit dem Waisenhaus vertauscht hatte und in dem sie wie eine kleine, verwöhnte Prinzessin regierte.

Es war eine ungeheure Überraschung für sie gewesen, als sie das erstemal die breite Elbchauffee im offenen Wagen heruntergefahren

kamen und plötzlich vor dem wundervollen Park Halt machten. Ein Gärtner hielt das breite Einfahrtstor geöffnet, und dann hatte sie mit dem Onkel den eleganten Wagen verlassen. — Ein Hausmädchen in schwarzem Kleid und lang herabwallenden weißen Haubenbändern war eilfertig herbeigekommen, das Handgepäck abzunehmen, und hatte sie dann respektvoll durch die säulengetragene Vorhalle in die blumengeschmückte Diele geführt.

Da hatte Susi ganz still gestanden und kaum zu atmen gewagt, als sie, um sich blickend, all die Pracht gewahrte.

Eine breite, teppichbelegte Treppe führte in das Obergeschoß, und helles Tageslicht schlug durch eine Glaskuppel vom Dache her auf die herrlichen Ölbilder alter Meister, drang in alle Ecken und Nischen über die kostbaren Teppiche und die geschmackvollen Möbel, die einladend um den Kamin standen — behagliche, mollige Winterabende verheißend.

Schmunzelnd hatte der Onkel sie ein Weilchen betrachtet. Dann nahm er sie wieder ganz sachte an der kleinen Hand und meinte liebevoll: „Es ist wohl besser, ich zeige dir gleich alles auf einmal, damit du die ganze Erscheinung in einem Aufwasch erleidigst, kleine Deern.“

Und er führte das gänzlich verschüchterte, fassungslose Kind in die unteren Gesellschaftsräume und trat dann mit ihr aus dem Eßzimmer auf eine Terrasse, die einen wundervollen Ausblick nach der stolzen, silberglänzenden Elbe bot. Helle Korbmöbel und ein riesiger roter Schirm standen darauf. Der Onkel sagte: „Da kannst du hübsch mit deinen Puppen spielen.“

Er hatte das ganz im Ernst gemeint, und Susi mußte nun zum ersten Male richtig lachen: „Ich spiele doch nicht mehr mit Puppen, Onkel Ernst. Das durften wir nur bis zum neunten Jahre.“

„Hier darfst du aber alles, was dir Spaß macht“; und er fragte sie in übergroßer Freude, das junge Mädchen nun immer um sich haben zu können, nach allen Wünschen und Interessen. Dabei kamen sie in den Musiksalon, darin ein prächtiger Flügel stand.

Auf seine Bitte griff Susi in die Lasten und sah den Onkel glücklich lächelnd an, als sie die herrlichen Töne vernahm, die aus dem Instrument durch den hohen Raum klangen.

Dann folgte sie ihm weiter, als wandle sie durch ein Zauberreich, aus dem sie ein jähes Erwachen wieder verjagen mußte.

Das obere Stockwerk enthielt die Schlaf- und Gasträume, sowie Susis entzückend eingerichtetes Wohnzimmer neben ihrer Schlafstube mit den weißen, zierlichen Möbelchen.

Der Onkel strich ihr zärtlich über das lockige Blondhaar: „Na, gefällt es dir, Kleine?“

Susi nickte nur mit glänzenden, dankerfüllten Augen. Es war ja über alle Begriffe schön und herrlich hier.

„Und wenn du noch irgendwelche Wünsche hast, Kind, dann komm' nur immer zu deinem alten Onkel.“

Aber sie hatte gar keine Wünsche. Sie mußte sich ja erst an den großen Wechsel in ihrem Leben gewöhnen.

Das war vor fünf Jahren gewesen.

Heute konnte sich der Onkel nicht mehr über die Wunschlosigkeit seiner Nichte beklagen. Es machte ihm keine Mühe mehr, an Weihnachten oder Geburtstagen aus ihr herauszubringen, was sie für Wünsche haben möchte. Sie verstand es als echte Enkeltochter mit reizender Schlaueit, dieselben dem alten Herrn plausibel zu machen. Bald war es ein Kleid, ein Schmuckstück, bald ein Reitpferd oder Wagen, dann eine in ihren Kreisen zur Mode gewordene Reise — sie hatte sich überraschend schnell in ihre Rolle als Nichte des reichen Mannes gefunden und die Jahre im Waisenhaus trotz aller weisen Voraussicht des Onkels in dieser Hinsicht gewiß vergessen.

* * *

Als Stoewing am Nachmittag nach dem Gespräch mit Christine durch den Park seinem Hause zuschritt, erblickte er von weitem Susi, mit ihren Hunden spielend, auf dem Rasen vor der Terrasse.

„Susi,“ rief er, „komm' mal her, ich habe eine große Neuigkeit für dich!“

Rasch sprang sie auf und hing sich zärtlich an seinen Arm, gefolgt von den Hunden, die kläffend an dem großen Mädchen hochsprangen, ohne Rücksicht auf das zarte Gewand ihrer Herrin.

„Na, schieß mal los, Onkelchen, und halte dich nicht zu lange bei der Vorrede auf. — Wer ist verlobt, verheiratet oder gestorben? Wer hat seine Zahlungen eingestellt oder das große Los gewonnen?“

Das bildhübsche, runde Gesichtchen mit den scharfen Blauaugen neigte sich neugierig zu dem Onkel. Doch er lachte sie spöttisch aus.

„Fehlgeschossen, Fräulein Naseweis. Nichts von alledem. Ich habe aber eine ganz alte Bekannte von dir wiedergesehen, die dich demnächst auch besuchen wird.“

„Aus Hamburg, Onkelchen?“

„Nein.“

„Eine ganz alte Bekannte, sagst du? Nun, so lange bin ich doch noch gar nicht hier, daß das so eine alte Bekanntschaft sein könnte. Oder meinst du am Ende gar noch jemand aus dem schrecklichen Waisenhaus — —?“

„Susi!“ Der Onkel blieb befremdet stehen. „So würdest du dich über niemanden freuen, der von dort käme?“

Etwas verlegen blickte sie zu dem alten Herrn auf: „Sei mir nicht böse, Onkelchen —“ und plötzlich schlang sie die Arme um seinen Hals und küßte ihn, „ich bin ja so glücklich, daß ich nicht mehr dort sein muß, daß du mich zu dir genommen hast, liebster, bester Onkel Ernst. Wie bin ich dir so dankbar!“ Aus tiefstem Herzen kam ihr diese Versicherung, so daß Stoewing ihr gerührt die Wangen tätschelte.

„Na ja, Kind, das glaube ich dir ja ganz gerne. Aber es waren doch auch einige nette, liebe Menschen dort; wenigstens hast du sie anfangs hier so geschildert. Hatteest du denn dort keine Freundin?“

„Gott, Freundin —!“

„Es schien dich doch eine sehr lieb im Waisenhaus zu haben?“ forschte nun schon ungeduldig Stoewing.

Plötzlich faßte Susi ihn aufgeregt am Arm: „Onkel Ernst — nun aber Schluß mit der Geheimnisfrämerei — ist es — Christine Berthold?“

Stoewing nickte vergnügt.

„Und das sagst du mir erst jetzt, du Rabenonkel, daß Christine auch hier ist? Wo und wie hast du sie getroffen? Bitte, sag' mir schnell daß wir sie einladen. Ach Gott, wie freue ich mich doch auf die liebe Christel. Sie war ja immer rührend zu mir, und ich habe sie so ganz vergessen — —“

„Aha! Kommen dir jetzt deine Sünden! Wieviel mehr noch wirst du dich schämen, wenn du siehst, was sie für ein tüchtiges Mädchel geworden ist.“

„Das wundert mich gar nicht, denn sie war immer die Beste in der Klasse, und sie hatte mich wirklich lieb, die gute Christel. Es ist schändlich von mir, daß ich ihr nie geschrieben habe —“ gestand sie nun ehrlich bedauernd.

„Na, dann kannst du ja jetzt die Sache wie-

der gutmachen. Sie steht auch wohl recht allein in der Welt?“

Einen Augenblick besann sich Susi. Da trat jenes Ereignis am Brunnen mit der nachfolgenden häßlichen Äußerung Schwester Paulas in ihre Erinnerung, und eine feine Röte stieg in ihr Gesicht. Aber hastig entgegnete sie: „Ja, ja — soviel ich weiß, besaß sie keinerlei Verwandte mehr. — Aber du hast mir noch gar nicht gesagt, wie und wo du sie getroffen hast?“

„Ganz einfach. Sie ist Privatsekretärin bei Friedrich Krüß.“

Erschrocken blickte Susi auf: „Bei Krüß — Onkel! Aber Werner?“

„Werner Krüß wird es unserem Gast gewiß nicht an der schuldigen Achtung fehlen lassen, wenn er zufällig die junge Dame bei uns treffen sollte. Daß sie zugleich Angestellte seines Vaters ist, wird ihn ja nicht weiter stören — er braucht sie ja nicht zu heiraten. Denkst du nicht auch, Susi?“ —

Lächelnd sah er auf das tieferrötete junge Mädchen, das sich geschäftig bückte, um ihr Kleid von den staubigen Spuren der Hundepfoten zu säubern.

„Darf ich Christinen gleich mal telefonieren, daß sie Sonntag zu Mittag bei uns ist?“ Und sie eilte, ohne seine Zustimmung nur abzuwarten, ins Haus.

Grübelnd blickte ihr der alte Herr nach. „Rück' du nur aus,“ dachte er — „ich sehe ja doch, daß deine Stunde geschlagen hat. Würdeste ich doch nur auch so genau mit Werners Empfinden für dich Bescheid.“ Sein Gesicht nahm einen bekümmerten Ausdruck an, als er nach der Richtung blickte, in der Susi verschwunden war. — Arme Kleine — ich fürchte, ich fürchte, Friedrich Krüß und ich haben uns diesmal gründlich zu deinen Ungunsten verrechnet! —

12. Kapitel.

Voll Freude und Dank hatte Christine die stürmisch-zärtliche Einladung der Jugendfreundin entgegengenommen und dann auch kaum die Stunde erwarten können, bis sie am Sonntag zum ersten Male das Stoewing'sche Haus betreten durfte.

Oben am Fenster ihres Wohnzimmers hatte Susi schon förmlich auf ihr Kommen gelauert und eilte nun voller Ungeduld die Treppe hinab, um Christine gleich auf der Diele zu begrüßen.

„Ja, das ist meine alte Christel! Ich hätte dich doch unter Tausenden wieder erkannt,“ umarmte sie in überquellender Herzlichkeit die Jugendgespielin.

Lächelnd gedachte da Christel jenes Sonntags, da Susi ihr das erstemal seit den Jahren der Trennung da draußen an der Elbe wieder begegnet war. — Doch ihr Herz empfing Susi mit einer tiefinnigen Liebe. Ihr war, als habe sie ein Stück Familie in diesem liebreizenden Geschöpf wiedergefunden. Und mit weicher Stimme sagte sie: „Ich danke dir, Susi, daß du mich gleich so lieb eingeladen hast. Ich bin so gern gekommen, dich wiederzusehen.“

„Ja, das war aber auch eine Überraschung für mich, Christel, daß du hier bist. Ich habe mich riesig darüber gefreut. — Daß Onkel Ernst dich trotz der kurzen Bekanntschaft doch gleich wieder erkannte, verdankst du hauptsächlich deinen hübschen braunen Augen,“ schwatzte Susi gleich munter auf sie ein.

„Gleich wieder erkannt?!“ klang da die Stimme Stoewings dazwischen, der jetzt aus seinem Arbeitszimmer kam und Christine mit großer Freundlichkeit begrüßte. „Einen halben Tag lang habe ich mir den Kopf zergrübelt, woher ich diese eben erwähnten ‚hübschen braunen Augen‘ wohl kenne.“

„Warum bist du denn überhaupt nicht gleich zu mir gekommen, als du nach Hamburg kamst?“ fragte Susi, eifrig bemüht, ihre lieblose Vergesslichkeit an der Freundin wieder gutzumachen.

Der Onkel drohte ihr nur vielsagend mit dem Finger, und Christine sagte einfach: „Du hast nie geschrieben, Susi, da glaubte ich, du würdest mich nicht mehr kennen.“

Nun erschien oben auf der Treppe eine ältere Dame. Erleichtert wandte sich Susi nach ihr um: „Da ist sie, die Christel Berthold, die mir so oft aus der Patsche geholfen hat,“ rief sie hinauf. Und zu Christine gewandt: „Und das ist unsere liebe Frau von Herweg, die mich sozusagen bemuttert.“

„Ja, aber auch nur ‚sozusagen‘,“ lachte die Dame und kam die Treppe herunter. Sie reichte Christine freundlich die Hand: „Ich freue mich sehr, Sie endlich zu sehen, denn Susi hält mir seit vierundzwanzig Stunden Vortrag über Sie.“

„Damit wollte sie wohl ihr schlechtes Ge-

wissen gegen Fräulein Berthold betäuben?!“ scherzte der Onkel.

Susi wollte sich verteidigen, als das Mädchen meldete, daß das Essen serviert sei.

Drinne in der hohen, eichengetäfelten Eßstube mit den alten Möbeln, den kostbaren Porzellanen und reichverzierten Silbergeräten saß die kleine Gesellschaft um den runden Tisch, und Christine fühlte sich in dem Kreise wie in eine Wolke von Behaglichkeit und Freundlichkeit eingehüllt.

Die nach dem Garten führende weitgeöffnete Glastüre ließ goldenes Sonnenlicht über Menschen und Gegenstände fluten und erfüllte den Raum mit strahlender Helle und Heiterkeit. Und heiter verlief auch die ganze Mahlzeit bis zu Ende.

Die große Freude, Susi wiederzuhaben, hatte Christine förmlich berauscht, und sie empfand es als ein innerliches Glück, mit ihr zusammen in diesem gastlichen Hause weilen zu dürfen.

Nach Tisch nahm Susi sie mit hinauf in ihr kleines Reich und zeigte ihr alle die hübschen Nichtigkeiten, die ihr jedoch unentbehrlich geworden waren. „Hätte ich das Waisenhaus absolvieren müssen wie du,“ sagte sie nun ernst, „so wären diese Dinge wohl alle spanische Dörfer für mich geblieben. Aber nun sollst du mir von deinem Leben erzählen, was du die Jahre über getrieben hast und wie du nach Hamburg zu meinem alten Freund Krüß gekommen bist.“

„Du kennst meinen Chef?“

„Na und ob! Er ist wohl einer der nettesten, liebenswürdigsten, alten Herren aus unserem Bekanntenkreis und hat für mich eine ganz besondere Vorliebe,“ sagte Susi, zuletzt etwas rot werdend.

„Dann meinst du entschieden einen anderen,“ lachte Christine belustigt auf, „denn deine Beschreibung stimmt nicht mit der überein, die ich von Herrn Friedrich Krüß machen mußte.“

Als sie nun aber Susis verwundertem Blick begegnete und diese auch noch fragte: „Wie meinst du das, Christel?“, da biß sie sich auf die unvorsichtigen Lippen und wußte nun, daß sie nicht zu den Leuten der Gesellschaftsklasse gehörte, denen gegenüber man nötig hat, höflich zu sein.

„Ach, mein Urteil ist ja ganz belanglos, Susi,“ sagte sie rasch und begann von den Jahren bei Weißhaupt's zu erzählen.

„Wie gut, Christel, daß du gerne in der Schule gelernt hast,“ warf Susi ein, „mich zum Beispiel hätte dein guter Herr Weißhaupt sicher nicht aus freien Stücken zur Kontoristin gemacht.“

„Ach, Kind, das ist auch gut so,“ lächelte Christine, „denn du würdest dich wohl auch kaum dafür eignen.“

„Und du meinst, daß du dich so absolut

„Es wird keiner kommen und eine arme Angestellte zur Frau begehren, die nicht einmal bestimmt sagen kann, wer und was ihre Eltern waren.“

„Das wäre doch kein Grund,“ wandte Susi leise und mit einem Zögern in der Stimme ein.

„Für einen Mann, der mir gefallen müßte, vielleicht doch! — Aber sieh mal, bei mir ist das alles so ganz anders als bei dir. Ich gehe nie-



Hauptplatz in Aarburg.

dafür eignest? Bist du so zufrieden dabei, Christine, daß keine andern Wünsche in dir Raum haben?“

„Was für Wünsche meinst du?“

„Nun, hast du denn noch nie daran gedacht, dich mal zu verheiraten?“

Sellauf lachte Christine: „Achtzehn Jahre bin ich alt und soll schon ans Heiraten denken? Nein, Susi, ich habe bisher auch noch keinen Mann getroffen, dessen Frau ich hätte werden mögen. Das hat noch lange Zeit.“

„Wenn nun aber einer käme und dich wollte?“

manden in der Welt etwas an — mir fehlt das Wichtigste für ein junges Mädchen, das ist der Schutz der Familie. Ich hänge sozusagen in der Luft, und ein Windhauch könnte mich herunterschütteln und spurlos verwehen, ohne daß es eine Menschenseele kümmerte.“

„Arme Christel, das macht dich gewiß traurig und bitter? — Wenn meine Freundschaft — —“

Da wehrte Christine lächelnd ab. „Nein, nicht bitter. Aber wahnsinnig ehrgeizig, Susi! Verstehst du das? Ich will mir die fehlende Familie selbst durch Vorwärtskommen, durch

Ansehen erringen. Ich will um jeden Preis hochkommen."

"Aber wie denn, Christel? Ich kenne hier in Hamburg keine Frau, die in deinem Berufe so Großes erreicht hätte, daß sie dadurch irgendwie hervorträte."

"Dann ist es eben ein anderer Beruf, eine andere Stadt — meinetwegen ein anderes Land. Irgendwo wird sich schon die Gelegenheit geben, daß ich meine Flügel regen kann. Freilich als Privatsekretärin oder Tippfräulein werde ich wohl kaum weiterkommen."

"Aber wie — wie?" erregte sich nun Susi.

"Das weiß ich heute noch nicht. Jedenfalls werde ich nichts unversucht lassen und meine Augen offen halten, wo sich die günstige Gelegenheit für mich bietet."

"Ich könnte das nicht," gab Susi zu.

"Du brauchst das auch nicht. Du hast eine Familie, durch die du Ansehen bei deinen Mitmenschen genießest. Ich aber bin ein Nichts, wenn ich nicht selbst mir eine Basis schaffe, die mir vielleicht nach außen hin die Familie ersetzen könnte, durch die ich Ansehen und Achtung genieße."

Das schmale Gesicht Christinens glühte vor innerer Erregung, als sie jetzt mit frohen Augen auf die Freundin niederblickte. "Ach, das hat gut getan, liebe, kleine Susi, daß ich mir einmal das Herz freireden konnte. Mir ist fast, als wärest du noch die Susi von damals, der ich und die mir alles sagen konnte, was uns das Herz bedrückte."

Susi schlang plötzlich beide Arme um die Wiedergefundene. — "Du bist ja soviel stärker als ich. Ich schaudere bei dem Gedanken, was wohl aus mir geworden wäre ohne den guten Onkel Ernst."

"Es ist gut so, wie es ist," sagte Christine. "Nicht jeder vermag gefahrlos in der Luft zu hängen."

"Und du fürchtest keine Gefahren, bist deiner so sicher?"

"Wenn ich dir nicht allzu anmaßend dadurch erscheine — absolut sicher, liebe Susi. — Aber mir scheint, ich habe mit diesen ernstesten Dingen allen Frohsinn von dir verschleudert. — Komm', zeig mir lieber noch euren hübschen Garten, ehe ich gehe, und erzähl' du mir nun auch einmal von dir. Du wirst Interessanteres berichten können als ich."

"Du bleibst doch auf alle Fälle noch zum

See hier? Onkel würde sich sehr darüber freuen," bat Susi dringend.

Ohne Zögern nahm Christine an. Sie fühlte sich wohl und heimisch hier.

In diesem Augenblick schlugen die Hunde im Garten ein freudiges Bellen an.

Susi sprang ans Fenster und rief gleich darauf mit hochrotem Gesichtchen: "Ach, das ist ja Werner Krüß!"

"Wer?" fragte Christine erschrocken.

"Nun, der Sohn deines gestrengen Herrn Chefs," lachte Susi glücklich die Freundin an.

"Aber Susi — —!" Doch diese hörte nichts mehr. Durch den Garten schritt ein junger Herr dem Hause zu.

Susi packte die Freundin ausgelassen am Arme: "Komm, wir wollen Werner begrüßen," und stürmte voran, die Treppe hinab wie in brennender Ungeduld, um fast verlegen vor dem Besucher stehen zu bleiben.

Christine war ihr langsam und höchst ungerne gefolgt. Jetzt blickte sie auf und in ein Paar blauer, scharfer Augen, die bei ihrem Anblick wie in freudigem Erstaunen aufzuleuchten schienen, um sogleich fragend auf Susi zu blicken.

"Herr Assessor Krüß — Fräulein Berthold, meine Jugendfreundin," stellte Susi vor.

Da hatte ihn Christine auch wiedererkannt. Das war ja derselbe junge Herr, der damals mit Susi im Dog-cart davonsuhr, und dem sie neulich auf der Treppe im Geschäft begegnet war. Da wollte er gewiß zu seinem Vater.

Jetzt hatte Susi auch ihre Fassung wiedergewonnen und fragte munter:

"Was suchen Sie denn jetzt um diese Zeit bei uns, Werner?"

"Nun, ich könnte nicht behaupten, daß Sie mir einen besonders freundlichen Empfang zuteil werden ließen, Fräulein Susi," ging Werner Krüß auf ihren Ton ein. "Aber mein alter Herr schickte mich — wohl in der sicheren Voraussetzung, daß ich hier gut aufgenommen werde — um Ihrem Onkel etwas außerordentlich Wichtiges mitzuteilen."

"Soll ich ihn wecken?" fragte Susi nun eifrig. "Onkel schläft ja um diese Zeit."

"Wenn Sie glauben, daß das Eintreffen einiger Riesenhummern so wichtig ist, daß Herr Stoewing ungesäumt davon benachrichtigt werden muß?"

Susi öffnete eine Türe und sagte halb schmollend: "Sie haben mich immer zum besten,

Werner. Ich werde mich noch einmal furchtbar dafür rächen. — So, und nun legen Sie gefälligst hier in der Garderobe ab; denn Sie bleiben doch zum Tee bei uns?“

„Mit Ihrer gütigen Erlaubnis, und — wenn Sie die Rachegeanken aufgeben — sehr gerne.“ Schalkhaft lächelte der hochgewachsene junge Mann auf das rosig erglühte Mädchen herab.

Und sie hatte doch damals geglaubt, er stünde in einem näheren Verhältnis zu der Freundin.

„Dann gehen wir vielleicht gleich nach dem Wasser hinunter?“ hörte sie ihren Begleiter fragen.

„Ich bin ganz fremd hier,“ entgegnete sie höflich, „ich muß mich also ganz Ihrer Führung anvertrauen, Herr Assessor.“

Sie durchschritten eine breite, schon herbst-



Zur Alten Post in Marburg.

Susi strich verwirrt die goldblonden Flatterlächchen aus der Stirn: „Ich will sehen, was sich daran noch ändern läßt. Es wird ja auch von Ihnen abhängen,“ sagte sie mit schelmischem Aufblick zu ihm. — „So, und nun zeigen Sie doch, bitte, Fräulein Berthold mal unsern Garten, während ich rasch Frau von Herweg Bescheid sage. Ich komme in wenigen Minuten nach.“

Christine staunte, wie mit einem Male aus Susi die weltgewandte junge Dame geworden war, und sie fand den Herrn an ihrer Seite Susis Liebreiz gegenüber unbegreiflich steif.

lich kahle Kastanienallee. Bei einer Biegung des Weges verlangsamte Krüz seinen Gang etwas und fragte unvermittelt:

„Gnädiges Fräulein sind wohl zu Besuch in Hamburg?“

„Nein, ich wohne in Hamburg.“

„Aber wie kommt es denn, daß Sie noch nicht hier waren? Sprach Fräulein Peters nicht von ‚Jugendfreundschaft‘?“ fragte der Assessor und sah ihr voller Interesse in die blanken Rehaugen, wie er sie für sich nannte.

„Ja, wir kennen uns schon sehr lange,“ erwiderte Christine und wandte ihr Gesicht von

ihn weg der nun vor ihnen liegenden Wasserfläche zu.

„Ach, wie ist die Elbe herrlich schön hier,“ versuchte sie abzulenken und blickte bewundernd um sich.

Doch er sah nur das schlanke Mädchen, das über die Steinbrüstung gelehnt in die hellglitzernde Flut schaute und in dessen braunes Haar die Sonne flimmernde Goldfäden wob. — Er mußte sie zwingen, ihre Augen ihm wieder zuzuwenden, und so begann er wieder: „Nun, so sehr lange kann das doch noch nicht her sein. Fräulein Susi ist doch erst fünf Jahre in Hamburg, und vorher haben Sie sich doch wohl nicht gekannt.“

Sie drehte sich um: „Wie bestimmt Sie das sagen, Herr Assessor! Aber ich muß Sie leider dahin berichtigen, daß ich Susi kenne, seit ich denken kann, denn wir waren doch zusammen im . . .“

Erschreckt hielt sie inne, und eine tiefe Röte bedeckte ihr Gesicht. Beinahe hätte sie eine Taktlosigkeit begangen. Am Ende mußte dieser Herr gar nichts von Susis Aufenthalt im Waisenhaus.

Doch er fragte hastig zurück: „Etwa im Waisenhaus?“

„Ja,“ sagte sie erleichtert, „wir sind dort zusammen erzogen worden.“

Er war neben sie getreten, und ein heißes Mitleid klang durch seine Stimme, als er nun fragte: „Dann haben Sie auch keine Eltern mehr?“

„Nein.“

„Und leben hier in Hamburg bei Verwandten?“

„Ich besitze gar keine Verwandten und bin hier in Hamburg in Stellung.“ Ihre Hände lösten sich von dem kalten Stein, den sie bis dahin umschlungen hielten, und sie stand nun ferkengerade vor ihm, gewärtig der Frage, die nun erfolgen mußte.

In sein Gesicht trat ein maßloses Erstauen. „Hier in Hamburg in Stellung,“ wiederholte er fast unbewußt in seinem Staunen. „Sie in Stellung?“ fragte er dann, und sein weicher Blick trieb ihr von neuem eine Blutwelle in das Gesicht. „So kamen Sie wohl neulich von Ihrer Tätigkeit, als ich Ihnen am Alsterdamm auf der Treppe begegnete?“ forschte er etwas erregt weiter, und sie nickte nur als Antwort.

„Verzeihung, wenn ich noch eine Frage tue

— sind Sie in jenem Hause angestellt, in dem ich Sie traf?“

Nun richtete sie ihre Augen voll auf ihn: „Ich bin Privatsekretärin bei Herrn Friedrich Krüß.“

„Bei — meinem — Vater?“

„Ja, Herr Assessor,“ sagte sie einfach, und da sein Blick sie zu verwirren drohte, sie fast unsicher machte, tat sie möglichst unbefangen, indem sie rasch wieder auf den Gartenweg trat: „Vielleicht haben Sie die Freundlichkeit, mir noch den weiteren Teil des Gartens zu zeigen, falls Sie Ihre Führerschaft nun nicht überflüssig oder lästig finden sollten.“

Sie bemerkte, wie eine fliegende Röte sein hübsches, offenes Gesicht überzog: „Was meinten Sie mit diesen letzten Worten, Fräulein Berthold?“

„Ich meine, daß ich es Ihnen nicht verdenken werde, wenn Sie einer Angestellten Ihres Herrn Vaters . . .“

Sie sah noch, wie es zornig in seinem Gesicht aufleuchtete, doch Susis Erscheinen machte dem Gespräch ein Ende. Sie hing sich fröhlich plaudernd an Christinens Arm, diese auf alle Schönheiten des prächtigen Grundstücks aufmerksam machend, und beunruhigte sich innerlich, warum der Mann, den sie mit all der Leidenschaft und Hingebung, deren sie fähig war, liebte, warum er so still und nachdenklich neben ihr herschritt. — Würde er denn nie sehen, daß ihre Gedanken sich nur noch mit ihm beschäftigten, daß sie Jahre ihres Lebens darum gäbe, wenn sie einmal jenes heiße, tiefe Aufleuchten in seinen Augen erblicken könnte, das sie bei all den andern jungen Herren ihrer Kreise so völlig gleichgültig ließ?

Allmählich schwieg auch sie und preßte Christinens Arm zärtlich an sich. Diese brachte ihr ein Herz voll innigster Liebe entgegen. Das wußte sie seit ihrer frühesten Kindheit und empfand es in dieser Minute als ein köstlich wohlthuendes Geschenk des Himmels.

Die Teestunde verlief wieder in allgemein heiterer Stimmung, doch vermied es Werner Krüß, Christine auch nur ein einziges Mal anzublicken. Als sie sich jedoch nach einer Weile erhob, um sich zu verabschieden, da stand auch er auf und sagte: „Wenn Sie gestatten, begleite ich Sie ein Stückchen, Fräulein Berthold. Wir haben ja denselben Weg, wenn Sie nach der inneren Stadt gehen.“

Christine sah verblüfft auf, doch unter seinem zwingenden Blick brachte sie keine Ausflüchte über die Lippen.

Enttäuscht rief aber Susi: „Wie, Sie wollen auch schon gehen, Werner?“

„Wenn ich mit dem großen Urteil, das ich für die morgige Sitzung noch zu bauen habe, bis zu Ihrem Erscheinen heute abend fertig werden soll, darf ich allerdings nicht mehr länger säumen,“ lächelte er sie wie ein tröstbedürftiges Kind an.

„Ach, Onkel, wir gehen heute abend zum Sunnereffen?“ jubelte sie vor lauter Glück. Werner so bald wiederzusehen.

Voller Herzlichkeit nahm sie Abschied von Christine und forderte diese auf, ja recht bald und oft wiederzukommen.

Und Christine verließ beglückt das Haus, in dem sie so gut aufgenommen worden und darinnen ihre Susi, ihre liebste Jugendfreundin lebte. Mit einer ihr ganz fremden Bärtlichkeit dachte sie an das blonde, anmutige Geschöpf, als Werner Krüß an ihrer Seite jetzt stumm die Elbchauffee entlang ging. Doch bald begann er mit ruhiger Stimme: „So, Fräulein Berthold, nun können wir unser Gespräch von vorhin im Garten beendigen. Sie bleiben ja mitten im Saße stecken.“

„Ach, es war sicher nicht so wichtig, was ich sagen wollte, daß es sich lohnte, noch einmal davon zu sprechen,“ meinte Christine etwas befangen.

„Und wenn es mir nun doch so wichtig wäre — würden Sie dann den Saß auch jetzt noch in demselben Sinne zu Ende führen?“

„Es hat sich ja inzwischen nichts ereignet, Herr Assessor, das meine Meinung über diesen Punkt hätte beeinflussen können.“

„So halten Sie mich also für einen jener traurigen Burschen, der den Menschen als minderwertig ansieht, der gelernt hat, zu arbeiten und auf eigenen Füßen zu stehen?“

Scharf klangen seine Worte, so daß Christine überrascht stehen blieb.

„Ich wollte Sie gewiß nicht fränken, Herr Krüß. Doch ich kenne aus Ihren Kreisen nur diese eine Behandlungsweise und bitte Sie um Verzeihung, wenn ich Ihnen unrecht getan habe. Ich sah aber bisher nur da Achtung und Anerkennung, wo nebst vielem Lobenswerten vor allem der wohlgefüllte Geldbeutel seinen Glorienschein um den Menschen wob.“ Sie

streckte ihm frei die Hand hin, die er ergriff und an die Lippen führte. Erschrocken wollte sie die Hand zurückziehen. Es war das erste Mal, daß ein Herr ihr die Hand geküßt hatte.

Doch er schien diese Abwehr nicht zu bemerken und sagte nun: „Es klingt ungemein traurig, was Sie da sagen. Besonders, wenn es eine junge Dame in Ihrem Alter ausspricht. Wie gerne möchte ich Sie eines Besseren über unsere Kreise belehren! Sie sollten doch noch mit einem wahren Heißhunger versuchen, Ihre Jugend zu genießen.“

Voller Entsetzen starrte ihn da Christine an. Diese selben Worte hatte ihr schon einmal jemand gesagt, daß sie tagelang wie unter einer rohen, körperlichen Mißhandlung darunter gelitten hatte. Und Döhlers Bild stieg vor ihren Augen auf, so daß sie kalt fragte: „Wie stellen Sie sich denn das vor mit dem Genießen meiner Jugend, Herr Krüß?“

Er hörte den schneidenden Ton in ihrer Frage und verstand ihn nicht.

„Es gibt dafür wohl kein bestimmtes Rezept,“ sagte er. „Aber haben Sie nie selbst das Bedürfnis, auch wie andere junge Damen Ihres Alters in einem fröhlichen Kreise vergnügt zu sein?“

„Und wenn ich es hätte? Was könnte das für ein Kreis sein?“ fragte sie etwas versöhnlicher, als sie in sein offenes Gesicht blickte. „Ich gehöre keinerlei Kreisen an. Es bleiben nur meine Kollegen und Kolleginnen. Doch die haben wohl alle eine fröhlichere, kindlichere Jugend gehabt als ich. Sie konnten doch fast alle Vater oder Mutter sagen. Oder,“ fuhr sie fort, „ich bin zu schwerfällig für ihre gewiß harmlosen Vergnügungen, von denen sie soviel sprechen. Wie ich das oft bedauere! — Na, und der Oberbürgermeister von Hamburg wird mich wohl nie in seine Kreise ziehen,“ schloß sie mit einem Versuch zu scherzen.

„Wie einsam und traurig muß Ihre Jugend doch sein!“ Er blickte sie so innig und so voll heißen Mitleids an, daß ihr Gesicht sich mit einer leichten Röte bedeckte und sie verwirrt die Augen zu Boden senkte.

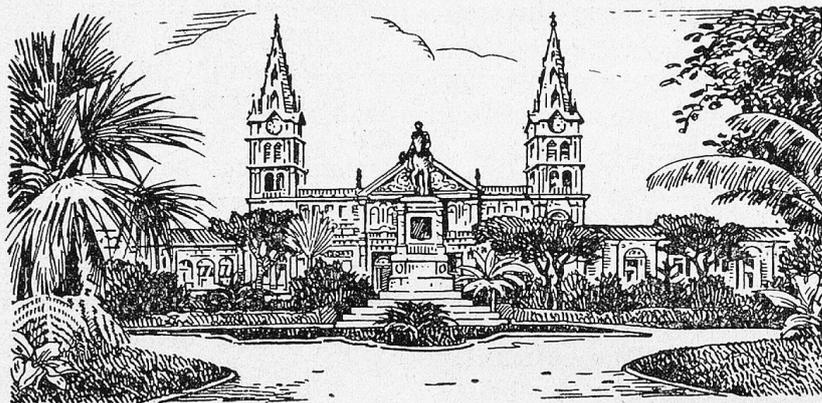
Sie waren bis zum Altonaer Rathaus gelangt und gingen eben durch eine schmale Allee der gänzlich menschenleeren Anlagen, als Christine am Ausgang derselben stehen blieb und auf die Haltestelle der Straßenbahn vor sich wies: „Ich werde von hier aus fahren, Herr Krüß.“

Freundlich bot sie ihm die Hand, die er wieder an die Lippen zog. „Leben Sie wohl, Fräulein Berthold,“ sagte er und sah ihr mit einem so glücklichen Aufleuchten in die erschrockenen Augen, daß sie die Lider darüber senkte und doch in ihrem Herzen eine seltsam weiche, freudige Empfindung verspürte. Ihr war mit einem Male zu Mute, als fiele alle Schwere des

Lebens von ihr ab, als wüchsen ihrer Seele Flügel, die sie in ein Wunderland von ungeahnter Schönheit und Glückseligkeit trügen.

Dann schieden sie, und sein Blick folgte ihr in heißaufwallender Zärtlichkeit, um den Sufi — hätte er ihr gegolten — Jahre ihres Lebens freudig dahingegeben hätte.

(Fortsetzung folgt.)



Im Reiche des Sonnengottes.

Reise durch Ecuador und das östliche Peru.

Von Dr. H. Hintermann.

(Fortsetzung.)

3. Kapitel.

Erster Eindruck von Ecuador.

Guayaquil, die Stadt der
Gegensätze.

Der erste Eindruck, den ich bei meiner Ankunft auf ecuadorianischem Boden von der Verwaltung des Landes erhielt, war alles andere als erfreulich. Ein Motorboot brachte die zahlreichen Reisenden unseres Dampfers nach dem Lande hinüber. Während der Fahrt brach plötzlich von neuem ein fürchterliches Gewitter los. Dessenungeachtet mußten wir alle über eine Viertelstunde auf dem unbedeckten Landungsstege stehen bleiben, bis der Regen aufhörte und die Zollwächter, die offenbar nicht naß werden wollten, sich herbeiließen, die ungeduldig Harrenden nach dem kleinen Zollhause hinüber zu führen. Dort wartete unser eine neue Überraschung. Während wir im Platzregen draußen gestanden, hatte der Abfertigungsbeamte sein Bureau pünktlich geschlossen und war weggegangen. Infolgedessen konnte die Zollkontrolle erst am folgenden Morgen vorgenommen werden. Alles Schimpfen, daß wir tropfnaß geworden seien und unsere Kleider wechseln müßten, half nichts. Die Wächter

erklärten ruhig, der Chef sei fort und das Bureau geschlossen; wir sollten am folgenden Tage um zehn Uhr wieder kommen.

Was blieb uns übrig, als verärgert abziehen und uns irgendwo neue trockene Wäsche zu kaufen. Gelegenheit dazu war freilich genug vorhanden, denn Guayaquil, der einzige größere Einfuhrhafen Ecuadors, verdankt seine Bedeutung ausschließlich dem Handel. In den meist sehr breiten, aber wenig gepflegten Straßen reiht sich ein großer Laden an den andern. Des ferneren haben auf verschiedenen größeren Plätzen Hunderte von Händlern ihre Buden aufgeschlagen, so daß man sich an einzelnen Stellen direkt auf einen großen Jahrmarkt versetzt glaubt.

Nachdem ich meine dringendsten Einkäufe erledigt hatte, machte ich mich auf die Suche nach einer geeigneten Unterkunft. Es dauerte auch nicht lange, so fand ich in unmittelbarer Nähe des Hafens im Hotel „Barcelona“ ein geeignetes Quartier. Das Zimmer war hoch, luftig und sauber. Besonders angenehm berührte mich der Umstand, daß die Wände bis zur Decke hinaufgingen, während man sonst im tropischen Südamerika häufig Gasthäuser fin-